

Titel: Die Unruhe des Herzens

Predigttext: Hiob 14

Pfarrer: Gerson Raabe

Datum: München, den 21.02.2016 - Fernsehgottesdienst



Ich war ein Junge von ungefähr zwölf Jahren. In meiner Erinnerung stehe ich vor dem Freibad, in das wir im Sommer immer zum Schwimmen gingen. Ich stehe an der stark befahrenen Straße. Was, wenn nun ein Auto ins Schleudern kommt und meinem Leben ein Ende setzt? Dieser kleine Augenblick hat sich mir tief eingeprägt. Es war eines der ersten Mal, dass ich bewusst an meinen Tod gedacht habe.

Seitdem ist natürlich manche Erfahrung hinzugekommen. Sei es, dass ich selbst Abschied nehmen musste von Menschen, die mir nahe standen. Sei es, dass ich bei einer Beerdigung als Pfarrer am Grab stehe und mich die Trauer anderer berührt. Der Tod hat so viele Gesichter. Ein tragischer Unfall. Die Erlösung von schlimmer Krankheit. Oder das Sterben als natürliches Hinübergehen im hohen Alter.

Das Sterben gehört zum Leben. „Menschliches Wesen, was ist's gewesen? In einer Stunde geht es zugrunde...“, so haben wir gerade gesungen. Und aus dem Buche Hiob hörten wir: „Der Mensch, vom Weibe geboren, lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe.“

Dieses Leben vergeht. Es hat ein Ende. Nicht nur das Leben selbst vergeht. Alles, was wir in diesem Leben erleben, vergeht. Leben heißt Vergehen.

Hiobs Diagnose: Das ist der Grund für eine tiefe Unruhe in jedem Menschen.

Und wie gehen wir damit um? Sitzen wir wie das sprichwörtlich gewordene Kaninchen vor der Schlange, unfähig sich zu rühren? Hypnotisiert uns diese unhintergehbare Fixiertheit auf die Zeit? Wie gelähmt: „O Gott, mein Leben hat ein Ende und ich weiß nicht einmal wann. Nur eines ist sicher: Der Tod wird kommen.“

Mit viel Humor erzählt die Geschichte vom Brandner Kasper von der zutiefst menschlichen Hoffnung noch einmal davonzukommen. Der Brandner ist ein sonderlicher alter Bauer. Eines Tages schickt ihm Petrus einen besonderen Gast ins Haus – den Tod. Seine Zeit ist abgelaufen. „Es ist dir gesetzt“ – so der Tod zum Brandner. Mit einem ganz bestimmten Geist springt der Brandner ihm noch einmal von der Schippe – mit Kirschgeist. Nach dem

zehnten Schnaps vergisst der Tod, warum er zum Brandner gekommen ist und kehrt unverrichteter Dinge zu Petrus zurück. Der Brandner hat sich weitere zehn Lebensjahre ergaunert.

Brandner Kasper gibt es heute viele: Sport treiben, das erhöht die Alterserwartung. Überhaupt: gesund leben – wogegen ja gar nichts zu sagen ist. Die Medizin macht Fortschritte. Und all diese Mühen zeitigen ja auch einen gewissen Erfolg. Die Lebenserwartung steigt nach und nach.

Manche spielen gar – und dagegen wäre dann doch etwas zu sagen – mit dem Gedanken sich einfrieren zu lassen in der Hoffnung, dass die Wissenschaft irgendwann einmal so weit ist das Leben erheblich zu verlängern – ja, vielleicht sogar das Leben auf ewig einzurichten. Doch Leben zeichnet sich als Leben geradezu dadurch aus, dass es endlich ist. Ja, wir können sogar sagen: Leben heißt Sterben.

„Der Mensch lebt kurze Zeit und ist voll Unruhe.“ Neben den vermeintlichen Strategien der Verlängerung gibt es natürlich auch Mechanismen der Verdrängung, der Ablenkung. Wer will schon das eigene Ende ständig vor Augen haben?

Die Bilder, die wir uns von einem gelungenen Leben gemacht haben, haben das Sterben und den Tod ausgeblendet. Diese Bilder wirken wie aus Hochglanzkatalogen entnommen. Ewig jung, erfolgreich, dynamisch und keimfrei. Das Sterben und der Tod kommen da nicht vor. Sie werden verdrängt. Solche Verdrängung kann groteske Züge annehmen. Wir amüsieren uns zu Tode, um dem Tod nicht ins Auge sehen zu müssen.

Doch sie kann leicht reißen, die dünne Folie, mit der wir umspannen, was wir nicht sehen wollen: eben das Sterben und den Tod. Es sind die kleinen und die großen Einbrüche, die uns auf den Boden der Tatsachen zurückholen. Als dieses ein Ende fand... Als ich von einem lieben Menschen getrennt wurde. Oder eben auch, als vor zwölf Tagen Menschen zur Arbeit fahren, wie jeden Morgen mit dem Zug, und elf von ihnen aus dem Leben gerissen wurden. Männer zwischen 24 und 54 Jahren. Plötzlich bricht es in unser Dasein ein: Es gibt ein Ende!

Wir haben von Hiob gehört. Er war ein Mann, der alles verloren hat: seine Kinder, sein Hab und Gut. Hiob ist verzweifelt! In seiner Verzweiflung macht Hiob Gott dafür verantwortlich, dass ihm alles entrissen wurde: „Wasser wäscht Steine weg, und seine Fluten schwemmen die Erde weg: so machst du die Hoffnung des Menschen zunichte.“ – Und dann noch schärfer: „Du überwältigt ihn für immer, dass er davon muss, entstellst sein Antlitz und lässt ihn dahinfahren.“

Wenige Verse vorher ist gar vom „Zorn“ Gottes die Rede. Was hat man sich unter diesem Zorn vorzustellen? Wie erlebe ich diesen Zorn? Ob damit das Gefühl gemeint ist, dass mir manchmal so ist, als habe sich alles gegen mich verschworen? Ist es dann so, als zürne mir alles: die ganze Welt, selbst Gott? Alles scheint gegen mich zu sein.

Wenn ich verzweifelt bin, ist manchmal aber auch etwas ganz anderes da. Wenn ich ganz unten bin, wenn ich in meiner Not rufe, ist da nichts. Schweigen. Ich schreie meine Verzweiflung hinaus und es bleibt still. Keine Antwort, kein Ton. Nichts. Eisiges Schweigen.

Erfahren wir in solchem Zorn, in diesem Zürnen und in diesem Schweigen nicht so etwas wie ein „Nein!“? Alles scheint gegen uns zu sein. Wie eine Verschwörung. Dann ist uns, als wäre da kein Trost, als wären wir vergessen worden. Als würde niemanden interessieren, was mit uns ist. Keiner fragt nach dir. Ausgeschlossen in Angst und Not. Da sind keine Worte mehr. Da ist Sprachlosigkeit. Es ist so, als wäre Gott selbst gegen uns. Wie ein großes „Nein!“ Als habe Gott uns verlassen.

Liebe Gemeinde, mich berührt es, dass Erfahrungen von solch tiefer Verzweiflung in unserer Religion einen Platz haben. Die Bibel erzählt von der schreienden Verzweiflung eines Hiob. Diese Geschichte erzählt ja nicht nur Erfahrungen aus vergangenen Zeiten. Sie steht auch für uns heute da, um auch unserer erschütterten Seele eine Stimme zu verleihen.

Und da ist die Nacht im Garten Gethsemane. Es ist die Nacht eines Verzweifeln, der sich vor dem eigenen Ende sieht. Es ist die Nacht, in der einer um sein Leben ringt. In seinem dramatischen Ringen stößt er dieses „Nimm diesen Kelch von mir!“ hinaus in die Nacht. Ein Verzweifelter am Abgrund. Der Evangelist erzählt es in einem Bild: dass Blut von seinem Haupt zu Boden tropfte. Und dann vertraut er sich in dieser Stunde seiner Verzweiflung doch Gott an: „Nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe.“

- Max Reger: Befiehl du deine Wege

„Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt / der allertreusten Pflege des, der den Himmel lenkt.“ – vertraute Worte eines alten Chorals: Die einzelnen Stimmen dieses Stückes von Max Reger sind eng miteinander verschlungen. Die Orgel bildet einen ruhig fließenden Grund, auf dem sich die beiden Solostimmen aufbauen können. Sie scheinen sich gegenseitig zu stützen, sich gegenseitig Trost zu spenden. Im Hoffen kommt Bewegung auf. Man hat das Gefühl: „Es wird gut!“

Zwischen den Stimmen ist Vertrauen. Da ist Nähe. Da sind Sicherheit, Geborgenheit und Trost. Hier ist kein Glaube an das Schicksal. Wer an das

Schicksal glaubt, ist ausgeliefert. Das Schicksal bricht zufällig in ein Leben ein. Es kann ein Leben verwüsten oder gar zerstören. Viele resignieren, wenn das Schicksal in ihr Leben einbricht.

Im Leben, das sich anvertraut, das sich anvertraut weiß, hat das Schicksal keine Macht. Es ist geborgenes Leben. Leben voll Hoffnung. Getröstetes Leben. Und dieses Leben kann loslassen. Daher ist es auch ein Leben in innerer Freiheit. Es ist frei von der lähmenden Angst vor dem eigenen Ende. Durch diese Freiheit können wir die Kostbarkeiten unseres Lebens entdecken. Ich werde frei für den Augenblick, für das, was mein Da-sein reich, schön und glücklich macht.

Liebe Gemeinde, wir feiern diesen Gottesdienst in der Passionszeit, in der Zeit, in der wir Jahr um Jahr dem Leiden und Sterben Jesu von Nazareth nachgehen. Und das trägt mich, dass auch Jesus in diese Nacht der Verzweiflung gegangen ist. Dass auch er sich diesem „Nein!“ gegenüber sah. Dass auch er diesem Zorn ausgesetzt war. Dass auch ihm dieses Schweigen entgegenschlug.

Doch im Vertrauen darauf, dass sein Leben nicht in jener Nacht verschwindet, ist Jesus auf den zugegangen, von dem er sich verlassen fühlte. Im Vertrauen darauf, dass sein Leben gehalten, geborgen und bewahrt wird, hat Jesus sich nicht von dem abgewandt, dessen Angesicht ihm undeutlich wurde.

Im Vertrauen darauf, dass hinter dem vermeintlichen „Nein!“ ein heimliches oder verborgenes „Ja!“ steht, hat er sich an den gehalten, den er den Vater nannte. Und dieser Vater ist bei seinem „Ja!“ geblieben. Durch das übermächtige und doch vermeintliche „Nein!“ hat Jesus das „Ja!“ seines Vaters erfahren.

Liebe Gemeinde, wir alle gehen auf jenen Augenblick zu, in dem wir uns von unserem Leben, von unseren Lieben und von dieser Welt lösen müssen. Jede und jeder muss diesen Schritt gehen. Und er wird ihn alleine gehen. Niemand und nichts kann dann bei mir sein. Ob ich dahin finde, mich wie Jesus in seiner letzten Stunde anzuvertrauen? Ja, ist mir dieses Vertrauen vielleicht schon jetzt möglich, mitten im Leben? Ob ich dieses „nicht mein, sondern dein Wille geschehe“ sagen oder empfinden kann?

Für den oder die, die sich anvertraut, bedeutet das: Dir gilt dieses „Ja!“ Du kannst getrost leben! Du bist geborgen, was auch immer geschehen mag! Oder wie es Augustin betend formuliert: „Unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“ Amen.